

Stationen auf dem Weg des Glaubens: fünf Abende in der Gemeinde

1. Einführung

Gott bewirkt etwas in mir – wie auch in allen anderen Christen. Das Wirken Gottes in den Menschen nennt man „Heiliger Geist“: Es ist die Weise, wie Gott in uns an der Arbeit ist. „Gott“ ist nicht bloß ein dogmatischer Glaubensinhalt, er steckt nicht nur zwischen den Buchdeckeln der Bibel, in einer längst vergangenen Geschichte von Jesus und den Propheten und Aposteln. Gott ist auch nicht eingesperrt in der Kirche. Gott ereignet sich: hier und jetzt und für mich und Dich. Er ist in mir und in Dir und zwischen uns da, wirksam in Prozessen der Veränderung. Ein Funke, der überspringt, wenn da eine Spannung ist zwischen aufgeladenen Polen. Ein Geistesblitz, eine Kraft, die bewegt, eine versöhnende und heilende Macht.

Wenn man das ernst nimmt, dann wird es spannend. Auch für die Theologen. Denn plötzlich wird klar: Dies ist nicht nur eine Angelegenheit für Fachleute, die das studiert haben. Es ist keine intellektuelle Angelegenheit für Gebildete allein, auch nicht nur etwas für Menschen, die sich für religiös begabt halten. Gottes Geist ist längst schon da und am Werk, ob wir etwas davon bemerken und darüber reden oder nicht. Er teilt sich auf vielerlei Weise mit – meistens unscheinbar, manchmal befremdend und erschreckend.

Dagegen gibt es auch Einwände: Gottes Geist, das sind nicht jedwede außergewöhnlichen Einwirkungen, die wir erleben und uns nicht erklären können. Nicht jede ekstatische Erfahrung ist schon geistgewirkt. Heiliger Geist, das hat mit Jesus Christus zu tun: Es ist die Weise, wie der auferstandene Christus unter uns weiter wirkt. Und da man muss aufpassen, ob einer sich hier nicht leicht selbst täuscht. Die Macht unserer Wünsche, unserer Ängste und unseres Zorns ist sehr groß – schnell schreibt man da etwas Gott zu, was aus den Tiefen der eigenen Seele aufsteigt. Es gibt eine Versuchung zur Selbstaufblähung in der Religion, zur Verwechslung von Göttlichem und Menschlichem.

Darum hat die evangelische Kirche das Wirken des Geistes an das Wort Gottes und die Sakramente gebunden: Gott bewirkt etwas in uns durch Gesetz und Evangelium: durch ein fremdes, von außen kommendes Wort, das man sich nicht selbst sagen kann. In, mit und unter Taufe und Abendmahl wird uns der Geist gegeben. Auch das Beten ist kein Wünschemachen, sondern eine Einstimmung in die verborgene Gegenwart Gottes: „Dein Wille geschehe...“ Nicht Selbstbestätigung und -erhöhung, sondern Transformation ist das Ziel. Und dafür können Menschen von sich aus nichts tun. Alles geistliche Tun ist vor allem ein Gewährwerden und Zulassen.

In der Dogmatik der altprotestantischen Orthodoxie wurde der Heilsweg des Glaubens gegliedert in fünf Stichworten:

- Berufung
- Erleuchtung
- Umkehr / Rechtfertigung
- Heiligung
- unio mystica / visio beatifica (Vereinigung, beseligende Schau)

Manfred Josuttis (in seinem Buch „Segenskräfte: Potentiale einer energetischen Seelsorge“, Gütersloh 2000, Seiten 116-124) hat daran wieder erinnert, um Theologen auf den Weg zum Geistlichen zu bringen. Manfred Josuttis schreibt: „Die gewaltigen Kategorien (des

Heilsweges, des ordo salutis)... verlieren vielleicht ihre Abstraktheit, wenn man sich klarmacht, dass ein ähnlicher Weg in jedem Alltagsleben beschritten wird. Die „Berufung“ erfolgt durch den Wecker. Die „Erleuchtung“ wird von den Massenmedien geliefert. Die „Umkehr“ geschieht im Rollenwechsel zwischen privater und beruflicher Welt. In der „Heiligung“ gehen alle ihren Alltagsgeschäften nach, voller Interesse für das, was ihnen persönlich „heilig“ ist. Am Abend wird dann auch, oral oder genital, „Vereinigung“ praktiziert. Was zwischen Morgen und Abend im profanen Alltag geschieht, bildet die Grundstruktur auch für die Lebensgeschichte des Menschen im Verhältnis zu Gott.“ (Segenskräfte, 116) Der Heilsweg des Glaubens findet nicht in einer anderen Welt statt als in der des Alltags. Es geht nicht darum, „spirituell abzuheben“, sondern mit Bodenhaftung und klarem Blick voranzugehen.

Ich möchte dies so aufgreifen für Nicht-Theologen, damit gerade auch Christen, die nicht Theologie studiert haben, von sich sagen können:

- Ich bin Christ / bin Christin, und das bedeutet, dass ich auf einem Weg bin, auf dem Gottes Geist mich führt und leitet. Ich bin bei meinem Namen gerufen: erkannt und geliebt.
- Ich erfahre Erleuchtung als Bewusstwerdung, als Klärung von Licht und Schatten.
- Ich kann mich wandeln lassen und verändern, auch durch Krisen hindurch wachsen und reifen.
- Mein Leben wird so zum Gefäß für das, was Gott durch mich verwirklicht haben will.
- Am Ende wird ein Ungetrenntsein sein, das ich immer schon einmal erahnen kann. Und ich glaube, dass Gott so auch in den anderen Christen wirkt (vielleicht sogar in allen Menschen).

Ich glaube, Menschen wollen ernst genommen werden als solche, die *selber* glauben. Es geht den meisten Menschen um eine innere und äußere Stimmigkeit. Und dafür wird man einzelnes wie Puzzleteile hin und her drehen und wenden und sich damit auch abmühen. Manche Lücken und Paradoxien wird man stehen lassen, anderes wird man ganz genau hinterfragen. Vielleicht wird man lernen, die großen, wichtigen Fragen zu lieben und sich nicht mit einfachen Antworten zufrieden geben. Manchmal wird man alte Worte so lange bewegen, bis sie einem groß werden und wunderbar. Dass der Glaube zu seiner Sprache kommt, das geschieht auf vielen solchen Wegen. Es kommen dann nicht nur großspurige Behauptungen heraus. Eher ein Zusammenerzählen von Lebensgeschichte und Glaubensweg.

Dabei wird christlicher Glaube als Weg der Wandlung, als Prozess der Veränderung, als Sterben und Auferstehen mit Christus erfahrbar. Vor der Versuchung, aus den Stationen des ordo salutis eine geistliche Karriereleiter zu basteln, muss aber ausdrücklich gewarnt werden. Denn unter der Hand würde das fromme Selbstbewusstsein sich hier einen Weg zur geistlichen Selbstaufblähung bahnen. Es geht nicht um eine Stufenfolge der religiösen Perfektionierung. Es geht nicht um ein Fortschreiten von der Berufung zur Erleuchtung und weiter über Rechtfertigung und Heiligung zur Endstufe der unio mystica. Es gibt auch nicht etwa verschiedene (Steigerungs-)Grade der Berufung, Erleuchtung etc., sondern es geht um die Beschreibung von thematischen Aspekten, die in einer großen Erzählung auftauchen:

Was auf dem Weg des Glaubens begegnet. Ich verstehe diese Themen ungefähr so, wie C. G. Jung die Archetypen sehen wollte: als abstrakte Strukturen, die sich je unterschiedlich aktualisieren. Als Kristallgitter, die sich von Fall zu Fall in anderen Kristallisierungsformen zeigen. Dass sich also Wahrnehmungen von biografischen Knotenpunkten zugleich auch als geistliche Themen zeigen. Dass Wandlungsprozesse sich so beschreiben lassen, die nicht linear ablaufen und doch eine gewisse Logik haben.

Die Wandlungsprozesse der Menschen haben sich in der kulturellen Überlieferung niedergeschlagen in den mythologischen Erzählungen. Joseph Campbell hat die Mythen der Völker daraufhin untersucht, ob es in ihnen strukturelle Analogien gibt. Er hat ein Grundmuster beschrieben (in: „Der Heros in tausend Gestalten“), das sich auch in modernen Hollywood-Filmen nachweisen lässt (Christopher Vogler: „Die Odyssee des Drehbuchschreibers“). Der Theaterregisseur und Gestalttherapeut Paul Rebillot hat aufgrund der Forschungen von Joseph Campbell einen Selbsterfahrungsprozess mit verschiedenen kreativen Medien entwickelt: die „Heldenreise“. Die Stationen dieser Reise:

- Der Aufbruch des Helden
- Der Dämon als Hüter der Schwelle
- Die Konfrontation
- Das Land der Wunder
- Die Belohnung

Es gibt eine auf den ersten Blick erstaunliche Analogie zu den Stichworten des *ordo salutis*. Und wenn man weiter hinschaut: die Stationen der Heldenreise finden sich auch in den großen Erzählungen der Bibel. Zum Beispiel in der Mose-Geschichte und auch im Evangelium. Auch diese folgen dem mythischen Schema der Heldenreise. Man kann auf den Gedanken kommen, dass die Beschreibung des Wirkens des Geistes Gottes im „*ordo salutis*“ zugleich eine Einweisung in die Nachfolge Christi ist und dem Weg Jesu nach den Evangelien folgt. Und das Evangelium folgt im erzählerischen Duktus einer Logik, die bereits die Darstellung des Mose-Weges bestimmt hat. Und diese Struktur hat etwas mit menschlichen Reifungs- und Wandlungsprozessen zu tun: Jeder Weg durch eine notwendige Krise, jeder Schritt über eine Schwelle auf dem Lebensweg ist folgt der Logik der „Heldenreise“.

Interessanterweise entsprechen die Wegmarken des Heilsweges auch der Liturgie des Gottesdienstes:

- Berufung / Anrufung
- Erleuchtung / Wort
- Umkehr und Rechtfertigung / Antwort
- Heiligung / Gebet
- beseligende Schau und Vereinigung / Mahl und Segen

Jeder Gottesdienst ist auch ein Abschreiten der Stationen auf dem Weg des Glaubens. In jedem Gottesdienst wird das neu wahr: dass der Heilige Geist uns berufen, erleuchten, rechtfertigen, heiligen und mit einer Schau der versöhnten Gemeinschaft mit Gott beseligen will. In jedem Gottesdienst ist Gott in uns an der Arbeit und braucht dazu die wache Gegenwart von einer jeden von uns. Ich möchte die Schritte der Liturgie elementarisieren

und mit dem ordo salutis verbinden, so dass der Weg durch den Alltag mit dem geistlichen Weg zusammen kommen kann.

2. Fünf Abende in der Gemeinde

All dies kann in einem Glaubenskurs an fünf Abenden in einer Kirchengemeinde nicht in seiner ganzen Tiefe abgebildet und erfahren werden. Das Ziel ist zunächst nur, die Stichworte des Heilsweges mit eigenen Erlebnissen zu verknüpfen und dadurch eine neue Sicht auf die Weisen des Wirkens des Heiligen Geistes in uns Christen zu gewinnen. Dies allerdings nicht rein intellektuell – wichtig ist, dass diese Seminarreihe es auch erlaubt, in einem Raum wacher Aufmerksamkeit und Anteilnahme füreinander selber Erfahrungen zu machen: in Übungen und Ritualen. Wir reden nicht bloß *über* etwas, was vielleicht anderswo und zu anderen Zeiten stattfinden mag, wir sprechen *miteinander in* einem gemeinsamen Erfahrungsraum.

Methodisch ist dabei wichtig, ausreichend Raum zu geben für Teilhabe und kritische Distanz, für die Einfälle und Vorerfahrungen der Teilnehmenden. Die Menschen, die zu einem Glaubenskurs kommen, haben schon einen Glauben, der sich mehr oder weniger deutlich artikuliert. Sie werden nicht vereinnahmt oder überwältigt, sondern ernst genommen als forschende Subjekte auf einer gemeinsamen theologischen Suchbewegung. Die theologischen Informationen dieses Kurses sollten Anknüpfungspunkte haben in dem, was die Teilnehmenden als ihre Fragen und Ideen beschreiben. Es geht um ein dialogisches Lernen auf Augenhöhe, das die Dimensionen des Leibes, der Seele, des Geistes und der Sozialität einbezieht. Der Lernprozess vollzieht sich in einem Hin und Her zwischen den Polen theologischer Input – Selbsterfahrung – Gruppenprozess.

An jedem Abend sollte es Gelegenheit für eine eigene neue Erfahrung (in einer Übung, einem Ritual o. ä.) geben. Es sollte dabei auch Zeiten geben, sich in der Stille zu besinnen. Und die Teilnehmenden sollen angeleitet werden, einander zu unterstützen und zu begleiten: durch aktives Zuhören und zugewandte Aufmerksamkeit füreinander. So kann zugleich eine neue Erfahrung mit der christlichen Kirche gemacht werden mit den Kennzeichen koinonia (anteilnehmende Gemeinschaft), diakonia (gegenseitige Unterstützung), martyria (Worte finden für das eigene Berührtsein im Glauben) und leiturgia (eigene spirituelle Praxis).

Konkret braucht es einen ausreichend großen Raum mit einem Stuhlkreis. In der Mitte steht eine Taufschale und eine Taufkerze auf einem schönen Tuch. Am ersten Abend braucht es auch eine Musikanlage, große Bögen Zeichenpapier und (Wachs-)Malstifte und Teelichter. Am fünften Abend kommt auch das Abendmahlsgeschirr in die Mitte (Patene mit Oblaten oder Brot, zwei Kelche mit Traubensaft / Wein). Eventuell braucht es einen Liedzettel unter jedem Stuhl. Der Zeitbedarf für jeden Abend beträgt etwa zwei Stunden. Eine kurze Pause in der Mitte der Zeit ist sinnvoll, dafür kann etwas Wasser bereit gestellt werden (aber kein größer Imbiss).